

# Schlagende Wetter!

Erzählung aus Rainzer alten Tagen von A. Nordan.

(A. Himmus.)

(19. Fortsetzung.)

„Der Feind von Greiffenklau,“ begann sie wieder, „soll also, um keinen Verdacht zu erregen, als Besoldungsbeamter des Königs von Savoyen, des Verbündeten Napoleons, am französischen Kaiserhof erscheinen mit irgend welchen belanglosen Aufträgen. Der König von Savoyen weiß natürlich nicht, was man ihm gebracht hat, so daß er ihn vollführen, das sage ich Dir später, ein anderes Mal. Es wird Dir leicht werden, Dir das Vertrauen der Kaiserin zu erlangen, sie ist ein argloses Kind, und das beste, ein Kind des Augenblicks, nichts weiter. Man weiß sehr genau, daß sie sich stets nach der Hofburg zurückzieht und — nach dem Grafen Neipperg, und so ist es nicht einmal eine besonders schwierige Aufgabe, dies lockere Gemüths, nein, sagen wir, dies friivol zusammengeputzte Verhältnis zu lösen, das sich auf das Ansehen der armen Josephine baute, die er um äußerer Vorteile willen verließ.“

„Sie machte eine Auntpause und ging dann zum Schreibtisch, dem sie ein Papier entnahm.“

Leichte hatte inzwischen die brennenden Armlichter geblüht.

„Sieh her, Franz, ein Brief des Fürsten Metternich an Dich. Du kannst wahrlich mit den Aussichten zufrieden sein, die man Dir eröffnet. Vor allem bietet man Dir die Fürstentum und hohe Auszeichnungen, wenn die Sache glückt, da man glaubt, daß Du, der reiche Mann, vor allen Dingen auf Rang Werth legst. Jedenfalls wird man Dir aber die höchsten Verdienste erfüllen, denn der Kaiser Franz will nicht mehr der Schwiegervater eines Napoleons sein, der ihm niemals sympatisch war. Wie er ihm innerlich längst feindlich gesinnt ist, so möchte er jetzt auch öffentlich gegen ihn auftreten können, und dazu muß er frei sein, frei von diesen entwürdigenden Banden.“

„Sie legte einen Brief in Greiffenklau's Hand, den der Feind aufmerksam und wie es schien, mit Interesse las. Schon frohlockte Madeleine, sie glaubte, sie habe gewonnen. Da erachte Greiffenklau den Brief Metternichs mit beiden Händen und mit einem Ruck zerriß er ihn und warf ihn zur Erde.“

„Das ist meine Antwort, Madeleine, sage das dem Fürsten.“

„Franz!“

In ihren Augen funkelte wilde Zorn, sie hatte in diesem Moment fast etwas Raubtierartiges, wie sie die weißen Zähne in die Unterlippe grub.

Er sah sie traurig an, denn vor ihm verlor sie für immer das ganze Gebäude seines Glückes, an das er doch wieder einen Moment geglaubt. Er hatte sich noch einmal täuschen lassen, denn die Täuschung lächelte so hold, aber nun wußte er, daß der Abgrund, der immer zwischen ihm und Lena Erthal gelegen, sich niemals überbrücken lasse.

„Hast Du denn nur einen Augenblick geglaubt, daß ich zu solchen Dingen meine Hand bieten werde? O, Lena, wie wenig kennst Du mich doch! Es klang traurig, nicht vorwurfsvoll, wie er das sagte. „Es war ja ein Uebing, wenn ich immer wieder hoffte, daß zwei Naturen wie die unserigen eins sein könnten. Ich mache Dir keinen Vorwurf, Lena, denn Du bist eben wie Du bist, und Niemand kann aus seiner Natur heraus. Ich weiß nun, daß es vorbei ist für immer, daß ich gehen muß für immer, denn mir ist etwas Liebes verloren, das ich zu Grabe trage mit schmerzgerissenen Herzen.“

Er umfaßte mit langem Blick ihre ganze Gestalt, das schöne bleiche Gesicht mit den dunklen, flammenden Augen. Wie hatte er dies alles gesehen, wie sehr ihren Feuergeist die federnde Elastizität ihrer Natur. Aber bei allen Gaben, die so reich über sie ausgegossen waren, fehlte ihr doch eine, das höchste Gut des Weibes, ein Herz voll hingebender Liebe.

„Liebewohl, Lena, für immer! Ich gehe, um niemals wiederzulehren,“ sagte er. „Mein schon längst gefaßter Entschluß soll nun zur That werden. Ich bin dem Kaiser gegenüber ein freier Mann, die Fesseln zerreißen in jener Nacht, als ich mein Leben für ihn einsetzte, das Leben, das er mir einst geschenkt hat. Nun kann ich ihn wieder gegenüberzutreten, aber nicht wie Du es gebast, Lena, nicht in kleinteiliger, arglistigem Antiquenspiel, sondern frei und offen, mit der Waffe in der Hand. Die geknechteten Völker raffen sich endlich zur Erhebung auf, sie wollen das lange oetragene, widerwillig getragen, verhaßte Joch abschütteln, sie schaaren sich um ihre ansehnlichen Fürsten, gegen den Erbfeind, den Fremden Eroberer, der ihnen in beispielloser Willkür den Fuß auf den Nacken gesetzt hat. Ich gehe nach Virethen, um mich dort den Schwärzen der Vaterlandsverteidiger

einzureihen, und auch ohne Deinen Ruf, Lena, wäre ich heute gekommen, um Dir das zu sagen. Einen Moment konntest Du mich schwach machen in meinem Entschluß durch das Geklänne Deiner Liebe, dann wäre Franz von Greiffenklau nicht gewesen als ein Mensch, der sich sein Glück rettet in jenes Land vollkommener Freiheit. Aber das sollte nicht sein, Du hast mir wieder gezeigt, Lena, daß die tiefe Kluft, die unsere beiden Charaktere trennt, nicht zu überbrücken ist, und so gehe ich. — Falle ich, so sind alle Bestimmungen getroffen, um die, die im Leben treu zu mir gehalten, frei und unabhängig von den Menschen zu stellen, vor allem meinen treuen Diener Janah. Auch Du, Lena, wirst ein Vermögensstück von mir annehmen müssen, auf daß Du aumelden an Franz von Greiffenklau denkst, wenn Du die Höhe erklimmen hast, die Du erstrebst. Denn ob ich in diesem Kriege falle, ob ich dereinst mich wieder an die Spitze meiner Gemeinde in Amerika stelle, für Dich, Lena, für Deine Welt überhaupt ist Franz von Greiffenklau fortan ein Toter, der nie wieder auferstehen wird.“

Langsam wendete er sich zum Gehen, während sie finster zum Fenster hinausstarrte, auf die Dornbüsche, die sich wie drohende Finger zum Himmel emporhoben.

Da wird die Thür heftig aufgerissen, der bucklige Diener des Barons, Janah, stürzt herein.

„Das Haus ist von Soldaten umzingelt,“ ruft er atemlos.

„Gibt das der Gräfin?“ fragt Franz.

„Ja, aber auch dem Freiherrn von Greiffenklau. Sie waren schon bei uns im Greiffenklauer Hof und haben alles durchsucht. Dann meinten sie, der Herr sei wohl bei der Frau Gräfin, denn sie fanden auf Beide.“

„Madeleine laßt spöttisch auf. Verhaften, sie, die Nichte des letzten Fürsten von Main, die Freundin Dalbergs? Unmöglich!“

„Laßt sie kommen,“ sagt sie, „sie schreden mich nicht. Der Großherzog von Frankfurt wird mich zu schützen wissen.“

„Dalberg! Lena, vertrau Du wirklich so fest auf seine Freundschaft?“

„Sie faltete finster die Augenbrauen. Die Erinnerung an ihren letzten Besuch beim Großherzog und die Ablehnung, die sie erhalten, steigt in ihr auf.“

„Wahrlich, in dieser elenden Welt ist nichts wie Lug und Trug,“ sagt sie. „Von unten herauf ertönt Waffengeklänne, ein Commandoruf.“

„Wilst Du Dich der Gewalt entgegenzusetzen, Lena?“ drängt Franz, „was bezweckst Du damit? Napoleons Ordonnen arbeiten prompt und unerbittlich, Bedenke Dich nicht lange, die Zeit eilt hier wie die Flügel des Blitzes, und die Flucht. Sonst wirst Du im Holzhurm zur Bestattung kommen.“

„Im Holzhurm!“

Das Wort verkehrt seine Wirkung nicht, und die schweren Schritte, die bereits auf der Treppe ertönen, thun das Uebrige. Sie, die Fürstin zu ihren Füßen gesehen, im Holzhurm!

„Eine andere in ihrer Lage hätte vielleicht ein Gefühl der Schwäche gehabt, doch das kennt LenaErthal nicht. Ein Sprung nach der Thür, eine Umdehnung des Schlüssels im Schloß, so ist wenigstens ein sekundenlanger Aufenthalt gewonnen.“

„Sie eilt in ihr Schlafzimmer, hüllt sich in einen langen, dunklen Mantel, wirft einen Schleier über den Kopf.“

„Fort, Franz, ich führe uns sicher!“ Ihre Stimme klang so ruhig und furchlos, trotz des Lärmes, der sich jetzt in den antstehenden Räumen erhob, trotz der nahen, drohenden Gefahr.

Franz schaut in das bleiche Gesicht mit den stolzen, flammenden Augen und vergessen ist Alles, was er noch vor Kurzem empfunden hat. Die bewundernde Färllichkeit für die Frau, deren Liebe ihm trotz aller Erfahrungen stets als das höchste Gut gedünkt, erfüllt wieder sein Herz.

Und fort geht es durch eine Seitenthür, über Gallerien, die den langen, schmalen Hof begrenzen. Am Ende des Hofes führt eine altersschwache Treppe hinab, die vor einer alten Mauer endet. Da hängt eine Thür in rothigen Angeln, und nun befindet man sich in dem Garten des Nordmachers Reichart, in der Seilerstraße, dessen Haus von der Rückseite auf diesen Garten mündet.

So weit hat Lena die Führung übernommen, nun muß Janah, der bucklige, das Uebrige thun.

Der Fächermeister Nagel am Fächer ist mein Onkel,“ sagt dieser, „und sein Nacken liegt nicht weit von der Brücke. Haben wir den erreicht, so sind wir aborgen.“

„Aber die Thore,“ wirft Greiffenklau ein.

„Sie sind noch nicht geschlossen.“

„Doch man wird uns festhalten man wird überall avertiert sein.“ Eine lange, bange Pause.

„Wie konnte ich nur so vergeblich sein,“ sagt Lena, „ich weiß eine kleine Pforte in der Stadtmauer, in der Nähe des Zeughauses, die wurde oft von den Pagen und Hofkavalieren des Kurfürsten zu nächtlichen Ausflügen benutzt. Sie ist unter Epheu und wildem Wein fast verdeckt und war niemals vergeschlossen, denn Niemand achtete auf sie. Ich glaube wohl, daß ich sie wiederfinden würde.“

„So gehe ich durch's Fächerthor an den Rhein und bringe den Nacken in die Nähe des Zeughauses,“ schlägt Janah vor.

„Vom Garten aus hat man jetzt den Fluß des Nordmachers durchschritten, die Familie sitzt beim Abendessen und bemerkt darüber die fremden Passanten nicht. Nun befindet man sich auf der Straße, und Janah verliert sich im Schatten der Häuser nach dem Fächerthor zu, während die beiden anderen durch die engen Gäßchen die Stadtmauer am Rhein zu gewinnen suchen.“

Da tönen Wasserglocken und lärmende Stimmen vom Heiligen Geist her. Sie wenden sich wieder zurück und stehen nun durch das Labyrinth der engen Gassen über den Brand weiter.

Schwerer und schwerer hängt Madeleine an Greiffenklau's Arm, ihre zarten Hüfte sind des Straßensplatters nicht gewöhnt, und durch die dünnen, seidenen Schube macht sich jeder spitze Stein empfindlich fühlbar. Die Gräfin von Fremont hat sich bisher nur in der Sänfte oder Equipage durch die Straßen bewegt.

Aber Lena Erthal darf und will den Muth nicht verlieren, sie will jeder Situation gewachsen sein, und als Franz von Greiffenklau besorgt den Arm um sie schlingt, schüttelt sie abwendend den Kopf und versucht zu lachen.

Endlich durchschreiten sie das Zeughausgäßchen, und nun befinden sie sich in der Rheinstraße.

Ringsum alles still, ganz in der Ferne hört man Menschenstimmen. Jetzt stehen sie an der Stadtmauer. Lena fühlt nun doch, wie der stotternde Herzschlag den Busen zu sprengen droht. Wird sie auch die kleine, unscheinbare Thür wiederfinden, sie, wenn auch, kann dies nicht in der Furcht vermauert oder vergeschlossen sein, und was dann? Sie wagt kaum zu athmen, fürchtend, daß Franz ihre angstvolle Spannung bemerken könnte.

Die Mauer ist mit Epheu dicht überwachsen, tastend gleiten Lena's Hände an den kalten Steinen hin und her, glücklichweise hat sich der Himmel verbunzelt, ein feiner Regen rieselt herab. Aus der Wachtstube im Zeughaus schimmert Licht, aber der Schatten der Mauer verbirgt die Beiden sich hin und her bewegenden Fächerhüte.

Da! Ist das nicht die kleine Pforte, jene taumel fühlbare Erhöhung unter dem Epheu? Mit Mühe unterdrückt Lena einen Freudenruf, sie bemerkt nicht die Berührung einer langbeinigen Spinne, die ihr zu anderen Zeiten Entsetzen einflößen würde. „Gefunden!“ Doch die Pforte ist verschlossen, oder die Angeln so verrostet, daß sie dem Druck widerstehen; hier versagt die Kraft der Frau, Greiffenklau muß helfen. Mit seinem Taschenmesser öffnet er das rostige Schloß, leise trischen die Angeln, man tritt hinaus ins Freie.

Da ertönt von den Rheinmühlen her ein Pfiff, dort wartet Janah mit dem Nacken. Das Boot ist erreicht, Franz hebt Lena hinein. Nun tauchen die langen, schmalen, mit Bast umwickelten Ruder lautlos ins Wasser.

„Gerettet!“ ruft Franz. „Die Leute des Truges und falschen Glanges liegt hinter uns, Lena, sie ist Dir fortan verschlossen, eine andere Welt öffnet uns ihre Pforten, laß Dich hineinfinden in diese Welt, Geliebte.“

„Lena!“ Er preßt sie in wildem Entzücken in seine Arme. „O, wie segne ich diese Stunde der Gefahr, die Dich mir endlich wiedergibt. Wie will ich meine wilde, stolze Lena hochhalten als meine Gefährtin, als meinen Kameraden!“

„So gleiten sie dahin in stummer Seligkeit, vergessen ist die Gefahr, der sie kaum entronnen, vergessen alles. Schon sind sie über die Höhe des turmfürstlichen Schloßes hinaus, da ertönt vom Raimundthor her Soldatenlärm, Waffengeklänne. Man hat den Nacken trotz der Dunkelheit vom Ufer aus bemerkt.“

„Vorwärts!“ ruft Franz, er und sein Diener arbeiten mit aller Kraft. Wie ein Pfeil schießt das leichte Fahrzeug dahin, auch Lena hat ein Ruder ertariffen. Da ist ein zweiter Nacken sich vom Ufer.

„Halt, oder wir scheitern!“

Als Antwort reißt Franz das Pistol, das er von seinem Reifen her immer bei sich trägt, aus dem Gürtel. „Für alle Fälle!“

Das viel schwerfälligere Boot bleibt hinter dem „Fischer“, so heißen diese leichten Rähne am Rhein, zurück; doch jetzt blüzt ein Schuß auf.

„Halt! Dich tapfer!“ ruft Franz dem Diener zu.

Neben ihm sitzt Lena ohne ein Zeichen von Furcht, das Ruder in der kräftigen Hand. Ihre Augen blitzen, ihre Wangen sind leicht geröthet.

Und wieder kracht ein Schuß.

„Das war gut gemeint,“ sagt Greiffenklau. Die Kugel hat seinen Hut durchbohrt, ohne ihn selbst zu verletzen.

Doch durch Lena's Körper geht es wie ein Schauer, sie denkt an die Wahrsagung der alten Jech, die sie beinahe vergessen hat:

„Ich sehe einen Mann, der eine Krone trägt, ich sehe auch einen Draufgänger in der Ferne; doch von dem Manne mit der Krone senkt sich ein blutiger Schleier herab, und die Wäfler rauschen empor, höher und höher.“

Aber Lena ist nicht die Frau, die solchen phantastischen Träumen lange nachgrübelt, sie hat überhaupt das Träumen niemals geliebt, thatkräftig schüttelt sie den Traum ab.

Durch den letzten Schuß ist ein kleiner Aufenthalt entstanden, denn Janah hat erschreckt die Ruder sinken lassen, weil er seinen Herrn verumwandelt glaubt. Darüber nähert sich das verfolgende Boot um eine Spanne dem anderen, und nun kracht ein dritter Schuß.

„Mit leisem Stöhnen sinkt Lena zusammen.“

„Bist Du verwundet?“ ruft Franz, und das Pistol in der hochgehobenen Hand, zielt er hinüber.

„Sein Schuß hat ebenfalls getroffen. Darüber bleibt das andere Boot weit zurück, und Janah arbeitet mit allen Kräften, während Greiffenklau sich über Lena beugt.“

„Lena, bist Du verwundet?“ So spricht doch, Geliebte!“ Es klingt wie ein wilder Verzweiflungsschrei.

Keine Antwort.

Da steht er in das geisterbleiche Gesicht, von dem der Schleier herabgefallen ist, in starre, halb geöffnete Augen, aus dem Munde tropp Blut. Noch einmal geht es wie ein Schauer durch die ganze Gestalt, dann — alles still. Die Kugel hat das heiße, wilde Herz durchbohrt.

Was kümmert sich Greiffenklau jetzt noch um seine Verfolger! Er hält die Geliebte im Arm, ihr Kopf liegt an seiner Brust, aber das Leben ist entflohen, keine Macht der Erde vermag es zurückzubringen.

Inbessan arbeitet der treue Janah mit allen seinen Kräften, das Boot fliegt wie ein Pfeil dahin, während das andere immer weiter zurückbleibt.

Wie lange sie so den Strom hinabgefahren sind, weiß Greiffenklau später nicht zu sagen. Erst als der Nacken in einer Bucht landet, sieht er auf.

In der Ferne sieht er sein Stammschloß, auf den halb verfallenen Thürmen glänzen die silbernen Mondstrahlen. Doch nicht an den Ufern des Rheins breiten sich die weiten Mauern eines anderen schloßartigen Besses aus, überragt von einem alterst grauen Thurm. „Reichartshausen“ heißt es, durch Erbschaft kam es in die Familie seiner Mutter.

„Verständlichvoll liebte Janah ihn an.“

„Soll ich hier landen?“ fragt er. Greiffenklau nickt bejahend.

Er nimmt die tode Geliebte in seine Arme und wehrt dem hilfsreichen Diener, kein anderer soll die theure Gestalt berühren.

Der Weg vom Rheinufer bis zum Schloße ist nicht weit, es ist ein kleiner, trauriger Zug, der ihn jetzt zurücklegt.

Das Haus war einst ein beliebter Wohnsitz seiner Eltern; dann mußte sein Vater es verkaufen. Nun steht es öde und verlassen, seine Zimmer sind leer, denn während der Revolution wurde es von durchziehenden raubgierigen Banden ausgeplündert.

Leise rauschten im Walde die Bäume des alten Parks, in dem er als Kind so oft gespielt, dort hielt in seinem Schatten eine Bant, seiner Mutter Lieblingsplatz. Da legt er die Geliebte nieder, um noch einmal mit der toden eine letzte Zwiegespräch zu halten, während Janah ein trauriges Werk bereitet.

Wie hat er einst das wilde, trohige Kind geliebt, wie ist das heranwachsende Mädchen das Ideal seiner Jünglingssträume gewesen, und wie hat er sich an die Hoffnung geklammert, daß das Weib, dessen Feuerreiz es auf falsche Wege geführt, geläutert durch die Liebe, zu ihm zurückkehren werde, zu der ursprünglichen Bestimmung der Frau.

Jetzt sind alle Schladen von ihr gefallen, die einst ihr Bild verunkelt haben, der Abgrund überbrückt, der trennend zwischen ihnen lag. Sie war wieder freie Lena, das Ideal seiner Jünglingssträume, so wie er sie sich gedacht als Gefährtin des reifen Mannes.

Und gerade jetzt, da er sie sich auf's Neue erungen, da er sie allen feindseligen Gewalten abetrogt, streckt der Tod seine Hand nach ihr aus, um sie ihm für immer zu nehmen.

Viele Stunden sind vergangen. Nach immer trübt Franz von Greiffenklau vor der Geliebten, noch immer hält er ihre erkaltete Hand in der seinigen, hängen seine Augen an ihren Bläuen,

um sie festzuhalten für alle Ewigkeit. Jetzt, da ihm Lena Erthal unwiederbringlich verloren, fühlt er, wie sehr er sie geliebt, wie sein ganzes Leben sich auf die Hoffnung baute, sie doch einst sein eigen zu nennen und sie einzuführen in seine Welt.

Da fliegt ein rosigter Schimmer über den Horizont, und jetzt erscheint Janah.

„Herr, das Werk ist vollendet und der Morgen graut. Man wird suchen und den Herrn finden und — die Tode.“

Da sieht ein bleiches, um Jahre gealtertes Gesicht zu Janah auf. Dem treuen Menschen stürzen die Thränen aus den Augen bei diesem Anblick.

„Du hast recht, Janah, mein Treuer, keine fremde Hand soll mir die Tode entweihen.“

Und wieder nimmt er sie in die Arme wie eine Mutter ihr geliebtes Kind.

Im Park in der Nähe einer kleinen Capelle ist die Stätte bereitet, wo sie ruhen soll. Janah hat Alles, was der letzte April an grünem Laub gespendet, in das Grab gestreut; nun liegt Lena, auf ihrem Mantel gedettet, so friedlich da wie ein sanft schlummerndes Kind. Das lange, dunkle Haar fällt aufgelöst auf den rothen Atlas ihres Kleides, und der erste Sonnenstrahl küßt ihre bleiche Stirn.

Franz von Greiffenklau, der eiserne Mann, hat wohl selten in seinem Leben Thränen vergossen, aber wie er jetzt sorglich seinen eigenen Mantel über ihre Gestalt breitet, wie er noch einmal in das schöne Gesicht schaut, zum letzten Mal, ehe es für immer ihm entwidmet, da rollen ihm langsam zwei schwere Thränen die Wangen herab.

„Leb wohl, Lena!“

Und mit fester Hand greift er zu Spaten und Schaufel, denn Niemand als er darf sie zur Ruhe bringen.

Die Sonne ist indessen in voller Pracht am Himmel emporgestiegen, und nun wölbt sich der Hügel über der stolzen Lena Erthal, die so viel vom Leben erhofft und erwartet, und nichts gewinnen sollte, als diesen stillen Hügel im Walde.

## Trauerkleidung.

### Auch hier will die Mode mitreden.

Es liegt im Gefühl des Menschen, daß er, wenn sein Herz verwundet, sich in schwarze Gewänder hüllt, allein auch die Sitte schreibt den Trauernden bestimmte Formen vor, deren Nichtbeachtung fast einer Geringschätzung gegen den Dahingegangenen gleichtame, und wenn auch im Allgemeinen die Trauerkleidung der herrschenden Mode folgt, so sind doch nur einfache, würdige Formen dafür maßgebend. Der englische Krepp spielt bei den Trauertöcumen die bedeutendste Rolle, daqaen wird Krepp-Gehon nicht mehr verwendet.

Durch den Befehl mit englischem Krepp werden schwarze Wollentleider erst zu richtigen Trauertöcumen gestempelt. Haben die Röcke einen Serpentinevolant, so bedekt man diesen entweder ganz mit Krepp oder halbt ihn mit mehreren Blenden dieses Stoffes aus. Die zur Trauerkleidung üblichen glatten Taillen werden mit Einfängen und Kuscheln aus Krepp vervollständigt oder auch blusenartig damit überzogen, was sich namentlich für junge Mädchen empfiehlt. Für ältere Damen eignet sich die Prinzessform mit kleiner Schleppe, da dieses ganz besonders würdevoll erscheint.

Unter den Hüften für ältere Damen ist die kleine englische, mit einem Faltenbandeau abgeschlossene Krepptapotte mit dem unermüdlichen langen Schleier und einer in die Stirn fallenden Schnebe gebräuchlich. Häufig pflegt man auch die englische Sitte nachzahmen und einen schmalen, weichen Batiststreifen unter die Kapotte zu heften, was tiefe Trauer bedeutet.

Das große Umschlagetuch, welches früher als die zur tiefen Trauer notwendige Umhüllung galt, wird neuerdings fast gänzlich durch das praktische Cape verdrängt, welches für den Winter aus Doublestoff gearbeitet, mit wollenen Borten besetzt und dem üblichen Sturmragen ausgefaltet ist. Junge Mädchen wählen stat des Capes einen halblangen Paletot oder ein Jackett, doch sollten hierbei, ebenso wie bei den Hüten auch nur die einfachsten Formen in Betracht kommen. Unter den Kopfbedeckungen wählen die jungen Damen theils Toques, theils runde Hüte aus Krepp und hierzu einen Gesichtsschleier aus Seidentüll mit breitem Kreppsaum.

## Nächstes Kapitel.

Kurz vor der Schlacht von Großgröden meldete sich bei dem Comandeur der Tobentopf - Husaren ein Freiwilliger. Es war ein Rheinländer, Freiherr von Greiffenklau nannte er sich. Man hatte dem schon reifen Mann die Ligen des Unteroffiziers gegeben, und gleich nach der Schlacht wurde er zum Leutnant ernannt.

## (Fortsetzung folgt.)

## Familienleben.

Es ist die schönste Erinnerung für spätere Jahre.

Fast will es scheinen, als ob über obiges Thema, das schon oft behandelt wurde, dessen Wichtigkeit so anerkannt, so selbstverständlich ist, nichts Neues zu sagen wäre. Neu ist vielleicht auch gerade nicht, was ich auf dem Herzen habe, aber Alles, scheinbar Vergessenes, Uebergeheutes möchte ich an dieser Stelle recht eindringlich aussprechen.

Voreerst will ich nicht zu bemerken unterlassen, daß, Gott sei Dank, auch in unserem Wohlthatenland noch viel echter Familiensinn zu finden ist. Gleichwohl beobachtet man nicht selten, besonders bei der Jugend, eine geringere Werthschätzung der Familie. So schön und gut es ist, wenn die jungen Leute, auch die Mädchen, früh auf eigenen Füßen zu stehen lernen, so leicht glauben Viele auch, eben im Besitze dieser Selbstständigkeit, das Familienleben entbehren zu können.

Beobachten wir ein Menschenleben von seinem Anbeginn, so kommt uns überaus klar zum Bewußtsein, daß der Mensch für die Familienbestimm ist, denn sein Geschöpf tritt so hilflos in's Dasein wie ein Menschenkind. Von Anfang an ist es auf die Familie, zunächst auf die Mutter, angewiesen.

Es liegt augenscheinlich im göttlichen Willen, daß die durch die Bande der Natur Zusammengehörigen auch durch die innigste, aufopferndste Liebe verbunden durch's Leben gehen sollen.

Unsere nächsten Pflichten sind also die, welche wir gegen unsere Familie haben. Ihre Erfüllung allein wird uns dauernde Befriedigung geben. Dies gilt nicht nur von den Eltern, sondern ebenso sehr von den Kindern. Und wenn die moderne Lebensrichtung gekhmal auch die Töchter vom häuslichen Herd hinwegtreibt — meist gewiß mit allem Recht, — die Pflicht gegen alte Eltern, hülfsbedürftige Geschwister gehen immer voran — wenn nicht gar die Noth ein gebieterisches Wachtwort spricht. Des Menschen schönste Eigenschaften kommen gerade im Familienleben zur vollsten Entfaltung. Die häusliche Jugend, welche im Boden des Familienlebens wurzelt, ist die Grundlage aller andern.

Wir Frauen müssen unsere ganze Kraft daransetzen, in den uns anvertrauten jungen Menschenseelen den echten reinen Familiensinn zu pflegen. Vor Allem schaffen wir unsern Kindern ein glückliches, trautes Heim! Dies können wir nur, wenn wir selbst Dies können wir nur, wenn wir selbst mit ihnen und für sie leben. Wenn die Eltern ihre Erholung außerhalb des Hauses, außerhalb der Familie suchen, so ist es kein Wunder, wenn die Kinder, sobald sie schlafen geworden

find, das Gleiche begehren. Ganz anders, wenn die Eltern, ganz besonders die Mutter, ihre besten Freunde im Kreise ihrer Lieben suchen. Wenn letztere mit liebevoll beizetrem und nützlichem Besuche ihres Stützpunktes des Friedens, des Glückes gestaltet. Wenn sie, indem sie die Kinder zu allem Guten und Schönen begeistert, den eigenen Geist weiterbildet, mit ihren Kindern mitlernt, so daß sie auch den im Studium vorgeschrittenen Kindern eine verständnißvolle Freundin und Beraterin zu sein vermag.

In den jungen Herzen wird der Zauber solch einer schönen Häuslichkeit fortwirken bis in's höchste Alter, zur Nachahmung anspornend fort und fort

## Goldene Lehren.

### Goethe über den Umgang mit Menschen.

Die Summe seiner Erfahrungen über den Umgang mit Menschen hat Goethe in zwei Rathschlägen gezogen, die er an seine Frau und an junge Freunde richtete.

Zu einem der letzteren sprach er: „Verschmäht nie, in euer Streben die Einwirkung von gleichgesinnten Freunden aufzunehmen, sowie ich auch auf der anderen Seite angeliebtlich rath, keine Stunde mit Menschen zu verlieren, zu denen ihr nicht gehört, oder die nicht zu euch gehören; denn solches fördert wenig, kann uns aber im Leben gar manches Aergerniß zufügen, und am Ende ist denn doch alles vergeblich gewesen.“

An Christiane aber schreibt er einmal: „Was die Menschen betrifft, so thut ihnen nur so viel Gefälligkeiten als du kannst, ohne Dank von ihnen zu erwarten. Im einzelnen hat man alsdann manchen Verdruß, im ganzen bleibt immer ein gutes Verhältniß.“ „Was wäre ich denn, wenn ich nicht immer mit klugen Leuten umgegangen wäre und von ihnen gelernt hätte? Nicht aus Büchern, sondern durch lebendigen Vorenaustausch, durch heitere Geselligkeit müßt ihr lernen.“

In Deutschland giebt es eine Ehre des Edelmannes, Offiziers-Ehre, Beamten Ehre und dann noch die ganz gewöhnliche Ehre des irdischen Mannes. Mit der letztern wird's aber nicht so genau genommen.

Zwei Frauen in Thota, A. N., buellirten sich mit Pistolen. Eine der Secundantinnen wurde auch riehig getroffen und die Aerzte retteten sich nur durch schnelle Flucht.

Ueble Laune ist die Ursache Andere an unserm Aergern theilnehmen zu lassen.